

Thomas Letocha

Ich knittere  
nicht,  
ich lache nur



Ich knittere nicht, ich lache nur

## Der Autor

Thomas Letocha studierte Jazzklavier und Komposition sowie Medientechnik. Als Autor und Regisseur realisierte er zahlreiche Fernsehportraits und Dokumentationen und arbeitete als Producer und Realisator von Werbe- und Industriefilmen. Seit über 20 Jahren arbeitet er als Drehbuchautor, immer in Zusammenarbeit mit Andreas Föhr. Über 200 Drehbücher sind für das deutsche Fernsehen verfilmt worden. Seit einigen Jahren ist er auch als Romanautor tätig.

Thomas Letocha

Ich knittere nicht,  
ich lache nur

Roman

**Weltbild**



Besuchen Sie uns im Internet:

*[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)*

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,  
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg  
Copyright der Originalausgabe © 2016 by Wilhelm Goldmann Verlag,  
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München  
Umschlaggestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising  
Umschlagmotiv: Ars Fantasio  
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara  
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice  
Printed in the EU  
ISBN 978-3-96377-575-8

2023 2022 2021 2020

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

## Eins

Schafe! Es waren Schafe über Schafe, weit hinten in der Ferne am Horizont. Die Tiere bildeten eine riesige weiße Welle, die sich langsam in Bewegung setzte und sich dann unaufhaltsam auf mich zubewegte. Ich stand wie versteinert da, fasste mir ans Herz, schnappte nach Luft. Ich versuchte, das Zittern meines linken Arms zu unterdrücken, indem ich ihn mit der rechten Hand fest umklammert hielt. Kyra neben mir hatte Sitz gemacht und die Ohren gespitzt. Sie war ein frecher, übermütiger Hund, der gerne tollte, das Wasser liebte, aber noch mehr das Fressen. Aber vor allem kannte sie keine Angst. Mit einem Seitenblick konnte ich in diesem Moment in ihren Augen jedoch so etwas wie Panik erkennen. Sie jaulte auf. Mir wurde mulmig, ich setzte mich auf einen niedrigen Baumstumpf, die einzige Sitzgelegenheit weit und breit in der Unendlichkeit der Hügelandschaft aus grünem Gras und blauem Himmel.

Die Schafe kamen näher und näher. Der Hund neben mir blickte mich mit großen Augen an, hechelte unruhig, so als wollte er mich fragen, ob es nicht langsam Zeit zur Flucht wäre. Aber ich wusste, dass ich keine Chance haben würde. Nie und nimmer. Ich war über achtzig Jahre alt, und bei meinen nicht mal 1,60 Meter Körpergröße taugten meine beiden kurzen Beine nicht zum schnellen

Abhauen. Schon gar nicht über Moos, durch tiefes Gras hindurch oder dichtem Gebüsch ausweichend. Aber der Hund, der hätte eine Chance.

»Kyra, los, lauf!« Ich nickte ihr aufmunternd zu, klatschte in die Hände, doch sie rührte sich nicht von der Stelle. »Jetzt lauf schon. Du siehst, die Schafe überrennen uns.« Aber die brave Kyra neben mir zeigte keinerlei Reaktion und blieb einfach sitzen. Das war wirklich gelebte Solidarität. Ich war gerührt.

Auch wenn von den Schafen aus der Ferne seltsamerweise nichts zu hören war, kein Laut drang zu mir, konnte ich sie nun über die Entfernung genauer erkennen. Schöne Tiere, weiß mit ein paar schwarzen Farbtupfern unter ihnen – eine enorme Herde. Eine unbändige Kraft, wie vielleicht früher im Wilden Westen, wenn die Bisons durch die Prärie pflügten. Natürlich waren die Schafe erheblich kleiner, aber als sie zu Hunderten, nein zu Tausenden auftauchten, bildeten sie eine Wucht, der man sich lieber nicht entgegenstellen wollte. Niemand würde sie jemals zählen können. Eine weiße Lawine mit unendlich vielen Beinen. Ich weiß auch nicht, was mich dazu brachte, aber ich begann mit dem Zählen.

»Eins, zwei, drei, vier ...« Kyras Jaulen neben mir ging in ein hektisches Bellen über. Der Hund warf mir einen letzten Blick zu, einen Abschiedsblick, und gab dann Fersengeld, so schnell er konnte. Das war's dann mit der Solidarität. Nach ein paar Metern stoppte Kyra noch mal, um mich mit einer hektischen Kopfbewegung zum

Mitkommen aufzufordern. Aber wie gesagt ... was sollte ich machen, in meinem Alter? Der Hund rannte weiter, und ich drehte mich um zu den Schafen. Noch mal von vorn. »Eins, zwei, drei, vier, fünf ...«

Eine tiefe, angenehme Stimme mit einem sonoren Klang brachte mich aus dem Rhythmus des Zählens. Die Stimme rief etwas, aber so leise, dass ich es nicht verstehen konnte. Also zählte ich weiter, musste allerdings abermals von vorn beginnen. »Eins, zwei, drei, vier ...« Dann wieder die Stimme. Dieses Mal lauter. Ein wunderbarer Ton, leicht vibrierend. Ich kannte diese Stimme, sie kam mir vertraut vor. Und in dem Moment verstand ich auch, was die Stimme rief: »Else!« Sie rief meinen Namen. Ich blickte mich um, aber da war niemand. Nur die Schafe und in der Gegenrichtung, schon ziemlich weit in der Ferne, ein kleiner heller Punkt, der sich immer weiter entfernte: Kyra. War ich übergesnappt? War ich durchgedreht?

»Else. Schatz. Was ist denn?«

Mir wurde schummrig, ich verstand überhaupt nichts mehr und wollte nun auch losrennen. Aber eine magische Hand hielt mich fest. Hilfe! Ich wollte schreien, brachte aber keinen Ton heraus. Es schüttelte mich, besser gesagt, ich wurde geschüttelt. Dazu die Stimme. »Else!« Die Schafe in der Ferne verschmolzen zu einer milchigen Unschärfe, das Grün der Hügel und Täler, alles vermischte sich zu einer überdimensionalen, sich drehenden Spirale und löste sich dann in einem gleißenden Licht auf.



Vorsichtig öffnete ich die Augen. Helles Tageslicht blendete mich, und ich zwinkerte zunächst ein bisschen, links, rechts, bis ich beide Augen ganz öffnen konnte. Vor mir stand Rudolf und schaute mich an. Voller Besorgnis.

»Hattest du einen Albtraum?«

»Es war schon seltsam.«

»Warum?«

»Ich wurde verfolgt.«

»Von wem? Von einem Monster?«

»Nein, von Schafen.«

Rudolf legte die Stirn in Falten. »Ich hab mir Sorgen um dich gemacht. Du hast um Hilfe geschrien.«

»Habe ich nicht.«

»Doch, das hast du.«

»Hab ich nicht. Das hätte ich gehört.«

»Du hast doch geschlafen. Wie willst du da was gehört haben?«

»Also wenn ich geschrien hätte, wäre ich davon wach geworden«, meinte ich trotzig.

»Bitte, Else, das ist blanker Unsinn.«

»Aber ich rede sonst nicht im Schlaf.«

»Bei Schafen eben schon!«

Ich gab nach, wusste, dass Rudolf wohl recht hatte, und setzte mich im Bett auf. »O mein Gott. Wie spät ist es denn?«

»Schon nach neun.«

Er beugte sich zu mir vor und küsste mich kurz auf die Stirn. »Guten Morgen.«

Ich lächelte ihn an. »Du hast mir das Leben gerettet, Liebster. Danke.«

Er lachte laut auf. »Ich habe die Schafe besiegt. Wenn das mal nichts ist.« Er wedelte mit einer Hand und eilte dann aus dem Zimmer. Im Gehen drehte er sich noch mal um. »Gleich gibt es Rührei. So wie du es magst. Mit Kräutern, Käse und ein paar Tomaten. Also raus aus den Federn!«

Herrlich! Ich hatte diesem göttlichen Rührei aus Rudolfs Händen, mit dem er mich immer wieder verwöhnte, den Namen »K & K« gegeben. »K & K« für köstlich und kaiserlich gut.

Es heißt, dass Menschen, um einschlafen zu können, bisweilen Schafe zählen. Aber beim Aufwachen Schafe zu zählen, das machen bestimmt nicht viele oder wahrscheinlich sonst niemand auf der ganzen Welt. Nur ein Mensch macht so was ... ich, Oma Else.

## Zwei

Mein Name ist Oma Else, auch wenn ich gar keine Kinder habe, geschweige denn Enkel. Leider. Trotzdem werde ich hin und wieder Oma Else genannt, vielleicht wegen meiner grauen Haare. Meinem verstorbenen Mann Robert und mir waren keine Kinder vergönnt. Der liebe Gott hatte uns, was das betraf, einfach nicht berücksichtigt. Dennoch führten wir zwei, Robert und ich, ein beschauliches und wunderbares Leben. Über viele Jahrzehnte hatten wir nur uns, wir waren glücklich miteinander. Dann eines Tages, vor etwa anderthalb Jahren, passierte das Unvorstellbare. Mein geliebter Mann starb plötzlich an einem Herzinfarkt. Was für mich folgte, war eine bittere Zeit der Einsamkeit. Ich hatte niemanden mehr. Mein geliebter Mann war tot, und meine beiden einzigen engen Freundinnen verschwanden auch aus meinem Leben. Die eine, weil sie in ein Land des Vergessens abtauchte, sie wurde dement, die andere, weil ich erfahren musste, dass sie mich über lange Jahre hinweg betrogen hatte. Aus, vorbei.

Es dauerte viele Monate, bis ich wieder neuen Lebensmut gefunden hatte und auch neue Freunde. Aber eins schien für mich völlig klar. Nie wieder sollte es einen Mann in meinem Leben geben. Also keinen richtigen Mann, keine neue Liebe. Auch wenn ich mich innerlich

danach sehnte, verbot ich es mir umso mehr. Ist es denn nicht unschicklich, sich mit über achtzig noch mal zu verlieben, eine neue Beziehung einzugehen? Das war meine tiefste Überzeugung. Doch eines Tages hatte ich eine gänzlich andere Antwort auf diese Frage: Nein, ist es nicht, verdammt noch mal!

Rudolf hatte ungefähr mein Alter, genauer genommen war er ein bisschen jünger. Drei Jahre. Warum nicht? Was waren schon drei Jahre, auf die ganze Lebensstrecke gerechnet?

Rudolf war fast genauso klein wie ich – wir waren beide nicht viel größer als Kinder bei der Einschulung. Er hatte wuschelige Haare und trug eine Nickelbrille. Als ich ihn kennenlernte, vor etwa einem halben Jahr, war ich vor allem von seiner tiefen, sonoren Stimme fasziniert. Er trat in mein Leben wie ein Opernsänger. Aber ohne Oper bitte! Besser gesagt, singen konnte er nicht. Aber er tat es hin und wieder ganz gerne. Und es war mein großer Fehler, dass ich es nie gewagt habe, ihm zu gestehen, dass sein Gesang so scheußlich war, dass man damit Menschen foltern könnte. Oder Milch zum Gerinnen bringen. Aber ich dachte, ich liebe ihn, und das war Grund genug, warum ich nie etwas gesagt habe. Ließ ich ihn halt singen.

Eine neue Liebe. Wie wunderbar war das denn?! Ich sag Ihnen, auch eine alte, schon ziemlich faltige Haut kann zur Gänsehaut werden, wenn sich die Welt rosarot färbt. Vom ersten Augenblick an gab es eine starke innere Stimme, die

mir sagte, dass dieser Mann ein ganz besonderer Mann sein musste. Und er wiederum hatte auch sofort angefangen, um mich zu werben. Das war großartig. In meinem Alter so umgarnt zu werden. Dabei waren charmante Worte gar nicht Rudolfs Sache. Aber ich habe hinter seinen hölzernen Sätzen immer eine süße Absicht gespürt.

Einfach habe ich es ihm anfänglich nicht gemacht, immerhin war ich eine Dame, und so viele Jahre hatte ich nicht mehr vor mir. Da wollte ich schon ganz sicher sein. Und ich habe natürlich meinen verstorbenen Mann Robert um seine Meinung gefragt. Und um seine Erlaubnis. Und wie habe ich das getan? Ganz einfach, ich hab leise an ihn gedacht und habe ihn dann laut gefragt. Bei einem Waldspaziergang alleine unter all den Bäumen, die sich gen Himmel reckten. Und er hat mir aus dem Jenseits ein Zeichen geschickt. Ein kleines gestreiftes Eichhörnchen ist direkt vor mir über den Weg gehoppelt, plötzlich stehen geblieben und hat mich mit großen Augen angeguckt. Robert und ich, wir beide haben immer Eichhörnchen geliebt, diese putzigen kleinen Wesen. Und natürlich hat das Eichhörnchen nicht direkt genickt, sondern hektisch ein paar Nüsse gefressen und dabei den Kopf bewegt. Aber für mich sah es aus wie Nicken. Nun ja, vielleicht war es ein bisschen weit hergeholt, aber ich war überzeugt, dass mein verstorbener Mann wollte, dass ich glücklich werde. Mit einem anderen Mann. Und so ist aus Rudolf und mir vor knapp drei Monaten ein Paar geworden.

Rudolf lebte, schon als wir uns kennenlernten, in seinem kleinen, verwinkelten Häuschen oben auf einem Kliff. Er hatte es sich mit all seinem zusammengekratzten Geld vor zehn Jahren gekauft. Darunter, etliche Meter unterhalb der Dünen, am Fuße einer steil abfallenden Küste war das bisweilen wilde Meer mit dem mehr oder weniger ständigen Rauschen der Brandung. Hier im Norden Deutschlands wehte zudem immer ein frischer Wind. Aber nichts konnte uns beide von unseren geliebten Spaziergängen abhalten. Ganz abgesehen davon, dass auch Kyra ihr Recht einforderte.

Kyra gehörte eigentlich Janis, der Enkelin von Rudolf. Aber da diese mit ihrem neuen Freund seit ein paar Monaten um die Welt schipperte, hatte sie den Hund bei uns sozusagen geparkt. Wir gönnten ihr die Reise und fanden es zugleich toll, dass Kyra bei uns war. Auch sie hatte uns, hatte auch mich ins Herz geschlossen. Das lag vor allem an den Leckerlis in meiner Jackentasche. Da brauchte ich mir gar nicht in die Tasche zu lügen.

Als Rudolf und ich uns kennenlernten, uns näherkamen, hatte ich keine Wohnung mehr. Und so nahm ich nach kurzem Zögern sein Angebot an, zu ihm in sein Häuschen zu ziehen. Da war anfänglich nichts zwischen uns, ganz ehrlich. Wir waren nur Freunde. Ich bin ins Gästezimmer gezogen. Was denken Sie denn?! Später dann, als wir beide uns unsere Liebe gestanden haben, bin ich zu ihm gezogen. In sein Schlafzimmer. Aber erwarten Sie bitte nicht, dass ich Ihnen hier irgendwelche

Schlüpfrigkeiten erzähle. Außerdem schliefen wir nach kurzer Zeit wieder getrennt. Auch aus Liebe. Einer von uns beiden machte ziemlich starke Geräusche beim Schlafen. Ein Schnarchen wie ein modernes Konzert, aufgeführt von einem Orchester aus erkälteten Blechbläsern. Um etwas zu verraten: Ich war es nicht. Natürlich hätte ich ihm nie, wie verzweifelt ich auch gewesen sein mochte, ein Kissen aufs Gesicht drücken können. Aber ich wollte auch nicht morgens aufwachen und mich fühlen wie ein Bauarbeiter nach einer anstrengenden Nachtschicht am Presslufthammer. Ich hatte genügend Falten um die Augen, ich brauchte keine zusätzlichen Ringe. Also schliefen wir bald wieder getrennt.

Aber das änderte nichts an unserer Liebe. Rudolf war der Fels in der Brandung meines Lebens. Bei ihm fühlte ich mich gut aufgehoben, fühlte mich sicher. Ich liebte ihn, auch wenn er mich gelegentlich wahnsinnig aufregen konnte. Tut mir leid, das zu sagen, aber so war es. Dieser Mann tickte hin und wieder, sagen wir ... seltsam.

## Drei

»Meinst du nicht, dass das Unglück bringt? Das ist kein gutes Vorzeichen, sage ich dir.«

»Nein, das meine ich nicht. Ganz und gar nicht.«

Ich saß am Küchentisch. Rudolf stand vor mir mit einem köstlich duftenden Rührei auf einem Teller und schaute mich mit großen Augen an. Hatte ich schon erwähnt, dass mein Liebster zum Schwarzsehen neigte? Und das gepaart mit einem gewissen Aberglauben, das konnte mich wahrlich aufregen.

»Aber das war eins von den vier neuen Gläsern, die ich gerade erst gekauft habe. Die, die dir so gut gefallen haben.«

»Jetzt haben wir immer noch drei. Du kannst also eins nachkaufen, wenn es unbedingt vier sein müssen.«

»Aber vielleicht gibt es die nicht mehr. Das weiß man nie! Ausverkauft!«

»Ja, und vielleicht bricht morgen hier ein Vulkan aus!«

»Was? Hier bei uns?«

»Rudolf, das war nur ein Bild, um dir zu verdeutlichen, dass immer etwas passieren kann.«

»Sag ich doch.«

»Aber nichts passieren muss.«

»Na ja, ich weiß nicht.«

»Ich weiß nur, dass hier gleich etwas ganz anderes pas-



siert. Und zwar, wenn du mir nicht endlich das Rührei gibst. Bitte.«

»Das was?«

»Das Rührei, das du in der Hand hast. Herrschaft, soll ich es vielleicht kalt essen?«

Er lächelte verlegen und stellte mir den Teller mit dem Ei hin, dazu etwas warmen Toast und leicht gesalzene Butter. Er selbst holte sich auch einen Teller und setzte sich mir gegenüber.

Ich lächelte ihn an und drückte ihm die Hand. »Danke!«

Kyra hatte sich neben den Tisch so in Position gesetzt, dass sie jeden Bissen von uns beiden genau verfolgen konnte. Sie hatte als schlauer Hund gelernt, dass wir ihr nie etwas vom Tisch geben würden. Also waren die großen Augen, die sich langsam mit Tränen füllten und uns glänzend anstarrten, nur dazu gedacht, uns ein schlechtes Gewissen zu machen. Man könnte auch teilen, wollten diese Augen sagen. Als Mischling trug Kyra genügend Gene irgendeiner verfressenen Rasse in sich. Einer, die immer und überall nach allem Hunger hat.

Das neue Glas war Rudolf runtergefallen, als er wieder mal hektisch herumhantierte; es war direkt von der Kante der Küchenablage gerutscht, als er den Salzstreuer suchte. Dabei ist er mit einem Ärmel seines etwas zu großen Baumwollhemds an einer Kante hängen geblieben, wollte sich befreien, eine ungeschickte Bewegung ... Bingo! Überhaupt war mein Liebster an diesem Morgen auffällig

nervös und unruhig. Nicht, dass er sonst die Ruhe selbst gewesen wäre, aber an diesem Morgen war er besonders durch den Wind.

»Rudolf, was ist mit dir?«

»Was soll sein? Ich weiß gar nicht, was du meinst«, tat er meine Frage ab.

Ich hakte mich bei ihm ein und streichelte ihm über den Arm.

Er machte sich von mir frei und schaute mich an. Er schluckte. »Weißt du, Else, wie lange wir beide schon ein Paar sind?«

Ich überlegte. »Ja, ich denke, drei Monate.«

»Nein. Das stimmt nicht.«

»Doch.«

»Nein, es ist nur fast richtig. Es sind genau ...«, er strahlte mich an wie das allseits bekannte Honigkuchenpferd, »... es sind genau hundert Tage.«

»Wirklich?«

»Ja.«

»Du bist wunderbar«, sagte ich zu ihm. »Ich hätte nie gedacht, dass ich mich noch mal so verlieben könnte. In meinem Alter.«

»Else, hör auf. Lass uns nicht übers Alter reden.«

»Warum nicht?« Ich lachte. »Ich habe in letzter Zeit hin und wieder so ein leichtes Herzrasen.«

Rudolf wurde mit einem Schlag blass, fast weiß wie besser italienischer Marmor. Er fasste sich ans eigene Herz. »Du hast was? Seit wann? Du musst sofort zum Arzt.«

»Ich dachte, wir wollten mit Kyra ans Wasser.«

»Aber nicht, wenn es dir so schlecht geht.«

»Mir geht es aber nicht schlecht.«

Er starrte mich mit offenem Mund an, kratzte sich am Kopf, knetete die Knöchel.

Ich beruhigte ihn. »Ich hab nur Herzrasen, weil es dich gibt in meinem Leben.«

Rudolf starrte immer noch mit leerem Blick vor sich hin, sodass mir mein kleiner Scherz mit einem Mal etwas dämlich vorkam. »Else, mach das nie wieder. Mir so einen Schrecken einzujagen.«

»Versprochen.« Ich stupste ihm zärtlich die Nase. »Und jetzt lächeln bitte.«

Er schüttelte den Kopf, verdrehte die Augen und ... lächelte.

Der kleine Sandpfad, der von unserem schindelgedeckten Haus hinunter zum Strand und dem Meer führte, war an einigen Stellen sehr eng. Wind und Regen hatten ihn kräftig ausgespült. Bei jedem Schritt musste man aufpassen, nicht wegzurutschen, und dort, wo der Pfad etwas breiter wurde und man nebeneinander gehen konnte, hielt ich mich ganz eng an ihm fest. Er trug wie meist sein quer gestreiftes, kurzärmeliges Hemd. Davon besaß er, glaube ich, mindestens fünf, in verschiedenen Farben. Wenn mal etwas passte, dann gleich mehrere kaufen. So war sein Gedanke. Typisch Mann. Rudolf machte sich allgemein nicht viel aus materiellen Dingen. Ich glaube, er besaß auch nur eine Krawatte und einen

Anzug. Einen schwarzen, den er auch bei Beerdigungen tragen konnte.

Kyra rannte voraus, sie liebte das Wasser. Der Weg hinter schlängelte sich, sodass wir den Hund meist schon unten in den Wellen tollen sahen, wenn wir die letzten morschen Holzstufen an den Strand hinabstiegen. Oft waren wir dort unten allein, zumindest bei stürmischem Wetter. Herrlich, der Wind und die Luft!

Hand in Hand schlenderten wir am Ufer entlang, Kyra neben uns, die aufgeregt bellte und japste. Sie liebte es, Stöckchen zu holen. Und auch wenn ich mit meinen über achtzig Jahren und bei meiner kleinen Körpergröße schon Schwierigkeiten hatte, bei der Rentnergymnastik die Arme in die Höhe zu kriegen, beim Stöckchenholen riss ich mich zusammen. Für Kyra. Und platsch flog das Holz ins Nass. Die Wellen waren hoch, und auch der Wind wehte kräftiger. Wenn mich Rudolf nicht richtig festgehalten hätte, wäre ich wie der Drachen eines kleinen Jungen in die Höhe gerissen worden. Gut, das ist vielleicht ein bisschen übertrieben, aber windig war es schon.

Rudolf tippelte neben mir unruhig hin und her. Er machte mich ganz nervös. Dann zeigte er auf einen Punkt im Sand.

»Schau mal, Else, was ist denn da? Da liegt doch was!«

## Vier

Rudolf deutete aufgeregt auf eine bestimmte Stelle im Sand.

Ich schaute in die angegebene Richtung, sah aber nichts. »Tut mir leid, ich sehe nichts.«

»Aber doch, da liegt was.« Er zupfte mich am Ärmel meines Kleids und zog mich hin. Gemeinsam beugten wir uns über ein Stück Glas, das aus dem Sand ragte.

»Ein Stückchen Glas, nichts Besonderes, Rudolf.«

»Nein, nein, da ist mehr.«

Er fasste in den Sand und zog eine Glasflasche heraus, alt, verkratzt, mit den Spuren einer langen Reise im Meer.

Ich musste spontan lachen und fragte: »Seit wann sammelst du Altglas?«

»Das ist kein Altglas, Else. Siehst du denn nicht, dass da was drin ist in der Flasche?«

Nun hatte er meine Neugierde geweckt. Ich griff nach der Flasche und drehte sie vorsichtig in den Händen. Rudolf hatte recht. Hinter den Kratzern und dem leichten Schmutzfilm konnte man einen Zettel erkennen, gerollt. Ganz offenbar eine Nachricht oder ein Brief.

Rudolf starrte auf die Flasche, dann stupste er mich zart in die Seite. »Was meinst du, Else? Sollen wir sie nicht aufmachen? Wer weiß, wie alt die Nachricht schon ist?«

»Ich weiß nicht.«

»Warum denn nicht, Else?«

Ich konnte mir ein Grinsen nur mühsam verkneifen.  
»Vielleicht ist ein böser Geist drin, und wenn wir das Ding aufschrauben, dann kommt er rausgezischt und bedroht uns.«

»Das ist nicht dein Ernst.«

»Natürlich nicht, das wären normalerweise deine Worte gewesen.«

Ich weiß auch nicht, aber es machte mir einfach Spaß, meinen Liebsten hin und wieder ein bisschen zu necken. Das Sprichwort hat eben seine Richtigkeit – was sich liebt, das neckt sich.

»Natürlich müssen wir sehen, was da drin ist. Was glaubst du denn?!« Ich versuchte, den Schraubverschluss aufzudrehen, aber meine Finger rutschten immer wieder ab.

Rudolf nahm mir aufgeregt die Flasche aus der Hand. Neben uns bellte Kyra. Sie jaulte und wurde ungeduldiger. Schon minutenlang kein neues Stöckchen mehr. Was sollte das denn, bitte? Während Rudolf sich mit dem Verschluss der Flasche abmühte, suchte ich nach einem Stück Treibholz. Schließlich fand ich eins, umfasste es mit beiden Händen, so gut ich konnte, und schleuderte es mit aller Kraft Richtung Meer. Die Olympiasiegerin im Hammerwerfen. Ein Raunen ging durchs Stadion. Der Hund wetzte los.

»Mist, das kann doch nicht sein.«

Mein Blick ging zu Rudolf, der mich missmutig anblickte.

»Ich krieg das Ding nicht auf.«

»Vielleicht hält der Geist von innen dagegen.«

»Mein Gott, Else, jetzt hör schon auf.«

»Dann lass mich noch mal.« Ich stapfte zu ihm und nahm ihm die Flasche aus der Hand. »Und wenn wir sie einfach zerschlagen?«, schlug ich vor.

»Dann springen uns vielleicht die Splitter in die Augen.«

»Und wir haben die Nachricht aus der Flasche, sind aber beide erblindet und können nichts mehr lesen«, spottete ich zurück.

Ich drehte abermals am Verschluss, aber wieder glitten meine Finger ab. Entnervt schüttelte ich den Kopf, merkte dann, dass Rudolf an mir vorbei zum Meer starrte. Sein Blick bekam etwas Sorgenvolles.

»Wo ist denn Kyra?«

»Im Wasser, Schatz.«

»Aber ich kann sie nicht sehen.«

Panisch drehte ich mich um und schaute ebenfalls zum Wasser. Kein Hund weit und breit. Ich warf die Flasche achtlos in den Sand und rannte los. Das Nass umspülte meine Füße, die Gischt spritzte mir ins Gesicht. Zitternd fuhr ich mir mit den Händen über das Gesicht. »Kyra!« Keine Reaktion. Der Hund war wie vom Meer verschluckt.

Rudolf trat neben mich, zu zweit standen wir atemlos und blickten über die Weite des Wassers.

Ich stammelte: »Sie kann schwimmen. Sie kann nicht einfach so verschwinden.« Tränen traten mir in die Augen. »Ich hätte ihr nichts ins Meer werfen dürfen. Ich bin schuld.«

»Unsinn!« Rudolf drückte mich an sich.

»Aber ich seh sie nicht.«

Er sagte nichts weiter. Nichts hätte mich trösten können. Der Hund war verschwunden.